

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 45

Donnerstag, den 19. Februar

1920

## Eva, wo bist du?

Roman von Peter von Zobel.

6. Kapitel. Handlung: Einmal vorläufig starr, als Herr Ruchig ihr die Puppe in die Arme legte. Doch nicht etwa stark vor diesem Entsetzten — durchaus nicht. Mehr vor Weirerung über das Unerwartete. Sie wurde ganz rot und vergaß, sich zu bedanken. Und dann brühte sie die Puppe heftig an ihre Brust, und als der Vater nach Hause kam und sich das Kind an den wenig behaglichen Wolf, war sie auch nur schwer zu bewegen, es aus der Hand zu lassen. Die Gulla mußte sie ihr mit in das Bett geben. Beim Abendessen war gewöhnlich der Vater zugegen. Da wurde ihr die Puppe aus den Armen genommen. Mit weinerlicher Stimme sprach Ell: ihr Gebet. Es war nur ein kurzer Spruch, aber sie fügte stets eine Menge Namen an, deren Träger sie dem lieben Herrgott anempfahl. Sie vergaß niemand aus ihrer Umgebung; sie sag e: „Und beschütze auch mein liebes Paraclet und meine Großeltern und meine Paten und Gulla und Rabede und Lina“ (das war die Köchin) — und unter strahlendem Ausleuchten der Augen folgte heute noch ein letzter Name: „Und Herr Ruchig — Amen.“ Dann aber streck e sie beide Hände nach ihrer neuen Puppe aus und betete sie ganz dicht an ihre Seite.

Der Familienarzt, in den der beliebte Postdirektor hineingezogen wurde, nahm allgemein so zu, daß Koer daran dachte, die Gullerkrankung zu erwidern. Das ging aber nicht gut ohne einen Ersatz für die Hausfrau. Bisher hatte sich Koer beholfen. Er hatte viel auf seinem Bureau zu tun, und das ihm genügte ihm seine Weidauer. Nun aber was es an der Zeit, sich nach einer Dame umzu sehen, die den Hausstand leiten, die auch repräsentieren und zugleich die fernere Pflege und Erziehung Loras übernahmen konnte. Denn auch das war nötig. Ell war der alten Gulla längst erwachsen, sie bedurfte fürderhin einer führenden Hand. Man hatte Koer zu jenen Zeiten ge sagt: „Na, Herr Direktor, wollen Sie denn für eine Witwe leben?“ — und er hatte eben so jähren geantwortet. In der Tat, an eine zweite Ehe dachte er nicht. 3 Gott bewahre — er mit seinem höheren Geiste im übrigen ganz ja auch so. Er verlor e in einigen Tagen ein reinliches Bäcklein. „Kleinerer penionierter Offizier, Wilmer, such t zur Führung seines Haushalts und Erziehung seines Loras eine e eine Dame, nicht unter die 13, aus guter Familie, von Bildung und Herzensgüte, möglichst musikalisch. Genau ausgeführt e Anweisungen mit Angabe der Ansprüche und Photographie (die zurück erfolgt) erbe en an“.

Nun liefen zahlreiche Offerten ein, und da Koer sich allein kein so reches Urteil zutraute, zog er Rabede mit zu Hilfe. Der hielt sich zunächst an die Photographie. Eine zu Mitte war nichts für den Herrn Hauptmann. „Eine zu Junge auch nicht“, ergänzte Koer. „Also sein mittel“, wog e Rabede zu bemerken. Auch da fand sich eine reiche Ausbeute. Koer wählte e. Er sonder e sich eine reiche verschiedene zur engeren Wahl. Schließlich lagen nur noch zwei Bilder vor ihm. „Sieh mal, Ra e e“, sag e er, „das wäre beides was.“ Die mit den schäferlichen Schlei ist allerdings unvornehmlich. Das genügt mich ein bißchen.“ Rabede zog die Augenbrauen hoch, um anzudeuten, daß ihn das auch ein bißchen geniere. „Die andere“, fuhr Koer fort, „die ist zwar Witwe, ist mir aber zu bid, trotzdem sie ein freundliches Gesicht hat.“ Das Gesicht lag mit zu. Rabede betrachtete die Photographie mit tiefem Ernste. „Herr

Hauptmann, was die Dicke betrifft“, meinte er, „so kann man eigentlich sagen, das ist ganz hübsch. Aber die Schlanke hat ja was.“ „Du müßtest sie am liebsten alle beide haben, Döstopf!“ rief Koer. „Na ja ja, Herr Hauptmann“, grinste Rabede, „aber das geht man id.“ Koer verteilte sich nochmals in den Anblick der Bilder und las dann aufmerksam die Begleitblätter durch. „Ich nehme die Schlanke“, entschied er, „sie paßt mir besser. Sie kommt aus einer Offiziersfamilie, hat schon einmal den Haushalt eines Gutsbesizers geführt und ihre bid, eine Zimmereinrichtung bezie sie und könnte sie mit bringen. Das ist ganz gut, Rabede.“ „Ja, das ist ganz gut, Herr Hauptmann. Da kann sie die grüne Stube kriegen, wo jetzt die leeren Kisten stehen.“ „Und dann ist sie musikalisch“, schloß Koer, „wozu haben wir denn einen Flügel, wenn Lehr darauf spielt!“ „... „Ja natürlich, Herr Hauptmann, wir haben ja doch den schönen Flügel. Vielleicht lassen wir ihn bloß mal n bißchen stimmen.“ „Koer prägte noch einmal die Handschrift der Dame. „Wenn ich etwas von Graphologie verstehen“, meinte er sinnend, „wäre's ganz hübsch. Die Handschrift ist flott. Der Name gefällt mir auch. Sie heißt Ra la Hagen.“

Rabede lachte. Da wurde Koer ärgert. „Was ist mit dir denn so, Hanne!“ rief er. Rabede fuhr sich mit dem Kermel über den Mund. „Gull'gud'gen Herr Hauptmann — Ra la hab' ich noch nie gehört. Ra la ja — aber das ist doch n männlicher Name! Ra la heißt sie selber.“ „Na, id' denk e, Berweh e ungen zwisch e die und den Frauen wird's wohl nicht gehen, da id' bid Rabede zu rufen pflege.“ „Manchmal auch anders, Herr Hauptmann, wenn der Herr Hauptmann gerade gut gelautet sind. Manchmal auch Zammerbahn — oder Ruchig — id' doch Amei'ndel haben der Herr Hauptmann lange nicht ge sagt. Das stang immer so gemächlich.“

„Rabede, du nimmst dir in letzter Zeit verdammt viel heraus.“ „Aber, Herr Hauptmann.“ „Du halt mal den Schnabel! Wir haben noch allerhand Wichtiges zu besprechen. Der Gulla muß gekündigt werden. Das trau' id' mich gar nicht. Sie guck mich jetzt einiger Zeit immer so drohend an. Sie guck mich schon etwas. Kannst du sie nicht schon vorbereiten?“ ... Rabede überlegte und nickte, indem er sich hinter dem Ohr kratzte. „Ja — nu, Herr Hauptmann — mit mir paßt sie auch immerfort. Wenn sie wieder mal anfängt, werd' id' ihr unter der Blume legen. Da werd' id' ihr sagen, daß sie am ersten Oktober raus fliegt.“ „Wenn du das unter der Blume nennst, Feil, möchte id' mir deine Anmerkung doch recht en. Schonen d vorbereiten, hab' id' schon. Ihr vorstele, es ginge nicht anders. An ihren Verlust appellieren.“ „Na, id' kann's ja versuchen, Herr Hauptmann“, e l' Rabede.

Aber es gab doch ein großes Gejeu. Ernestine, die Köchin, e l'äre sich solbi id' mit der Gulla: sie künd'ge. Das Engagement einer Hausdame paßte ihr sow'e id' nicht. Das häte ihr gerade ge eht: einer zu gehören, die selbst zu gehören hat. Die nicht ist, nicht ist id' was; die nicht die Hausfrau war und id' doch so un'felle. ... es gab viel Lärm in den hin'en Regionen des Hauses. Koer künft'ge mit Vorliebe auf sein Bureau, da hörte er das Gemurre nicht. Aber auch bei den Nachbarn ärgerte er sich mal war die Suppe angebracht, mal war der Wein zu roh, mal war der Tisch verladen. „Soll id' der Aine nicht lieber doch ein paar gut'e Worte geben?“ fragte er eines Tages Rabede. Doch da beam Rabede einen roten Kopf. „Herr Hauptmann“, erwiderte er, „nehme Sie mir's nicht übel — aber ein alter Sobak, der sich vor ein paar tabiellen Frauenjungen ein

die Zimmer, öffnen Fenster und Türen, die sie aber oft nicht voneinander unterscheiden können, und machen sich bisweilen auch allerhand zu tun, worauf sie wieder zurück ins Bett gehen und ruhig weiter schlafen. Manchmal tritt der Zustand des Schlafwandels auch am hellen Tage ein. Nach einer Beschreibung Herolds gehen in solchen Fällen die Kranken, leise vor sich hinredend und mit automatischen Bewegungen gestikulierend auf und ab, ohne sich von äußeren Eindrücken stören zu lassen. Von den sie umgebenden Dingen scheinen sie nur die ihnen am nächsten stehenden zu erkennen. Durch lautes Anreden oder durch Besprengen mit Wasser kann man sie erwecken; im wachen Zustand schlafnet aber die Erinnerung an die im Schlaf vollzogenen Handlungen, die der Regel so gut wie vollständig. Das gähnliche Schen des Mannigfaltigen während des Schlafwandels erklärt auch die Geschicklichkeit, mit der Nachtwandler in je oft ihre, wie bereits erwähnt, aber nur selten nächsten nächsten Dachstuhlgänge ausführen, denn da sie im bemutigten Zustande die Gefahr, in der sie schlafen, nicht erkennen, empfinden sie natürlich auch die Schwierigkeiten ihrer Kletterei nicht. Das Nachtwandeln in seinen verschiedenen Erscheinungsformen soll sich beim männlichen Geschlecht häufiger zeigen als beim weiblichen und zwar o oft, daß bei etwa einem Sechstel aller Knaben unter zehn Jahren gelegentliches Nachtwandeln — wenn natürlich auch nur in ganz leichter Form auftretend — beobachtet werden kann. In diesen Fällen beschränkt sich das Weiden indes fast immer nur auf die Zeit des jugendlichen Ubergangsalters und dauert deshalb, falls es nicht zu häufig auftritt, auch keine Besorgnisse erregen.

Einen eigenartigen Schlafzustand beschreibt der Maler Wilhelm von Kugelgen in der höchsten Schilderung seiner Jugendjahre. Eine junge Person ist eine zeitlang an einem unangenehmen Schlaf, der ihr aber gleichzeitig mit einem sehr angenehmen Schlaf so herrliche und lebendige Traumbilder vorzubereite, daß sie diesen Schlaf als Wachsen und umgekehrt der wachen Lebenszustand, in dem sie ihre Nahrung zu sich nahm, als den „Schlaf“ zu bezeichnen pflegte. Bei manchen Menschen zeigt sich auch die merkwürdige Erscheinung, daß sie im Schlaf oder Halbschlaf oder nach plötzlichem nächtlichen Erwachen eine außerordentliche Kraft in sich fühlen, die ihnen nicht selten die besten Gedanken einblüht. Auch Goethe kamen in seinen jungen Jahren dichterische Einfälle oft mitten im nächtlichen Schlaf, so daß er beim Erwachen dann gar nicht schnell genug und nur mit Mühe des unvermumt und unvorbereitet Empfängene im Finsternen ausfinden konnte. „Ich war so gewohnt“, erzählt er in „Dichtung und Wahrheit“, „mit ein Kleides vorzutragen, ohne es wieder zusammenfinden zu können, daß ich einzumale an das Bild rannte und mir nicht die Zeit nahm, einen querliegenden Bogen zurückzurücken, sondern das Gesicht von Anfang bis zu Ende ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale heruntergerief. In eben diesem Sinne griff ich wohl lieber zu dem Besitzt, welcher williger die Füße hergab; denn es war mir einigemal begegnet, daß das Schenken und Sprengen der Feder mich aus meinem nachtandlichen Dichten aufweckte, mich zerstreute und ein kleines Produkt in der Geburt erstickte.“

### Bunte Zeitung.

Was ein Flugzeug leisten kann. In der letzten Sitzung der Pariser Academie der Wissenschaften legte ihr Mitglied Ateau eine Reihe interessanter Berechnungen vor, auf Grund derer er nach dem Stande der gegenwärtigen Flugzeugkonstruktion ziemlich genau die größten Flugstrecken ohne Zwischenlandung und die größte erreichbare Schnelligkeit festlegte. Nach diesen Berechnungen jörmeln, denen der Dehorrat, die Leistungsfähigkeit des Motors und des Propellers sowie die Konstruktion des Apparates zugrunde gelegt sind, ergibt sich, daß das Flugzeug, wenn es ein dem Eigenschaften gleiches Quantum von Brennstoff mitführt, 4286 Kilometer zurücklegen vermag, und wenn es die doppelte Menge zur Verfügung hat, 8650 Kilometer zurücklegen kann. Um solche Höchstleistungen zu erreichen, muß es sich allerdings die besten Flugbedingungen sichern und in 8000 Meter Höhe fliegen. Die Schnelligkeit, die ein Flugzeug nach dem Stande der derzeitigen Verhältnisse im Höchstfall erreichen kann, ist theoretisch auf 463 Kilometer in der Stunde berechnet. Es rechtfertigt sich demnach der Schluss, daß die gegenwärtigen Apparate über die Möglichkeit verfügen, die bisher aufgestellten Forderungen zu überholen, und

hinichtlich der Entfernung und der Schnelligkeit noch eine weitere Steigerung ihrer Leistungen entgegengehen. Giftspritzende Schlangen. Zu den gefährlichsten Schlangen Arten zählt zweifellos die Familie der Brillenschlangen angehörige Speißschlange, die bei Angriffen nicht beißt, sondern auf eine Entfernung von nicht weniger als einem Meter ihr Gift auf das Opfer spritzt, wobei sie mit Vorliebe nach den Augen zielt. Der giftige Speißel der Schlange erzeugt dann in kurzer Zeit auf der Augenbindehaut eine äußerst schmerzhaft e Entzündung, deren Deutung im günstigsten Fall längere Zeit in Anspruch nimmt, die aber häufig genug auch den Tod des Opfers herbeiführt, wenn nämlich das Gift in die Blutbahn gelangt. Bei kleineren Tieren, die von dem Gift der Speißschlange getroffen werden, schlägt die durch das Gift hervorgerufene Augenentzündung in den meisten Fällen zur Erblindung. Ein englischer Gelehrter berichtet, in einer englischen Zeitschrift von seinen Beobachtungen, daß er auf einer Festsitzende nicht weniger als 150 Gifttropfen zählte, die eine Speißschlange während eines Angriffs aus einer Entfernung von nahezu zwei Metern auf das Glas gespritzt hatte. 1.

Schlaflose, Schlafwandler oder Wahner? Die englische Sprache darf sich rühmen, die verschiedensten Orthographien zu haben. Wenn es dafür eines Beweises bedürfte, so würde ihn die in der Anglistik wohl einzig dastehende Tatsache erbringen, daß darüber, wie man den Namen des größten Dichters Englands zu schreiben habe, lange Zeit die Gelehrten sich nicht einig zu werden vermochten. Wie ein amerikanischer Lexikograph in der Zeitschrift „Literary Digest“ ausführte, wurde Englands berühmtester Name von maßgebenden Persönlichkeiten durchaus korrek mit folgender Mannigfaltigkeit geschrieben: Shakespeare, Szajper, Szajpeare, Szajfpear, Szajpere, Szajpsee, Szajpsee, Szajpsee, Szajpsee. Dabei ist zu erwähnen, daß sich über die Rechtschreibung des Namens, so unendliche und mit so vieler Erörterung geführte Dispute entsponnen, daß im Jahre 1869 ein Verleger in Philadelphia ein didleibiges gelehrtes Buch herausgab, das den bescheidenen Titel führte: „Namenzeichnungen William Shakespeares, mit einem Anhang, enthaltend 4000 verschiedene Arten den Namen des Dichters zu schreiben.“ h.

### Literatur.

„Der Alpenstein“. Illustrierte Alpine Monatshefte. München. Verlag der Alpenvereine, G. m. b. H., Platz 9. Vom Bayer. Staatsministerium für Kultus und Unterricht empfohlen. Das sechste e e und e e e ist wie das los bei allen Natur- und Bergreisen ein nützliches Werkzeug. Es übertrifft sowohl imde auch auf Bilderfeld als auch auf literarischen Inhalt die erste, allseits freudig begrüßte Nummer noch in ganz erheblicher Weise. Außer zahlreichen großen Textbildern enthält die e Heft nicht weniger als 5 außerordentlich prächtige Kunstwerke, in denen die ja erdruck nach einem Aquarell von Meißner (Giebelbild) und Photographie. Aufnahmen, die selten schön reproduziert und gedruckt sind. Von den Landschaften seien nur erwähnt: Wundt, Dämon Watterhorn — Dr. G. v. Günther, Bergführer — Ranjen, Norwegische Bergfahrten — Kleiner, Mit Erfolg geborene, eine zweifelhafte schütternde Humoreske —, ferner wieder bedeutsame Aussprüche belan er Alpenisten, seine e l'äre, Bäckerhau, Photographie, Vergelt'geherum in Wort und Bild usw. Wer das Heft in die Hand nimmt, wird überrascht sein, daß unter den letzten Verfassungen eine solche Fülle von echt alpiner Kunst geboren werden kann!

Die Wahrheit über Baburgs Ende. Politisch-sensationsfähige Aufzeichnungen von Westin von Sbdacoff. Inhalt: Hinter den Kulissen der Hof- und Hofpolitik von 1912—1914. — Die Wahrheit über den Kaiserinmord von Sarajewo. — Franz Josef I., die Hofmamlilla und die Ereignisse von 1914—1917. — Die Aera des letzten Kaisers. — Wie es zu Ende ging. Der durch seine vielen politischen Schriften, die alle große Wertbeurteilung gefunden haben, längst bekannte Autor ist auch diesmal vorzüglich unterrichtet. Leipzig, V. Eißler, Neudruck.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., W. Ulrich'sches, Februar 4520.



